

# Schuhmacher-Fachblatt

## Organ des Zentralverbandes der Schuhmacher Deutschlands und Publikationsorgan der Zentral-Arbeiten- und Sterbekasse der Schuhmacher und verwandten Berufsgenossen

Nr. 47

Erscheint jeden Sonntag.  
Abonnementpreis: M. 1.— für das Vierteljahr.  
Su beziehen durch alle Postanstalten.

Gotha, 25. November 1917  
(Erscheint Nr. 174.)

Einzelhefte kosten 50 Pfg. die einseitige Petitzeile.  
Bei Wiederholungen Rabatt. — Gestalt-  
vermittlung-Anzeigen für Mitglieder 10 Pfg.

31. Jahrg.

### Inhaltsverzeichnis.

Die treibenden Kräfte des Krieges. — Erdmangel und Berufsgenossenschaft. — Aus unserem Beruf. — Zur Bekämpfung der Wohnungsnotstände. — Feuerungsanlagen nicht pfändbar. — Gewerkschaftliche Des Outlets. — Gewerkschaftliches. — Michael März 4. — Verdandnachrichten. — Orientafel.

Genilleten: Durchfall. — November.

Vollage: Für unsere weiblichen Mitglieder: Masseneintritt von Arbeiterinnen in die Gewerkschaft. — Eine wichtige Verordnung zum Hausarbeitgesetz. — Kriegsträumen. — Die Erziehung des Weibes.

Genilleten: Der Waldweg.

## Die treibenden Kräfte des Krieges.

### Man schreibt uns:

Die Vertreter aller Nationen führen das Wort im Munde — ob in mehr oder weniger christlich erscheinender Absicht, diese bezeugend —, daß ein solches Dürbist, wie es der Krieg über die Menschheit gebracht, sich nicht wiederholen dürfe. Täglich wiederholt sich der gleiche Wunsch in der Presse, in allen Friedensvorschlüssen ist er enthalten. Überall in der Welt, vor allem aber in den breiten Schichten des Volkes selbst, herrscht das dringende Verlangen, daß alles daran gesetzt werden muß, um die Wiederkehr eines so blutigen und gräßlichen Massenmordes, wie dieser Weltkrieg, zu verhindern.

Denn haben sich die Mächte keine letzte Aufgabe gesetzt. Wenn wir auf Mittel setzen, Kriege für die Folgezeit unmöglich zu machen, müssen wir den Ursprung des Krieges, seine Veranlassungen kennen, um Gegenmaßnahmen treffen zu können. Von Erfolg können solche Bestrebungen nur sein, wenn man zuerst über die treibenden Kräfte des Krieges im Klaren ist; über die Ursprünge des Lebens, um erst Grund auf baggen anzuknüpfen, um Hand anlegen zu können.

Der Krieg in seinen Wirkungen ist über jeden Maßstab hinaus. Wenn der Einzelne sich fragt: wozu dieses gräßliche Verbrechen, wozu das alles, Vernichtung und Tod, Elend, Not und Entbehrung, so kann er sich selbst nur eine ganz bestimmte Antwort geben. Sofern man fragt: wozu trägt die Schuld am Krieg, so ist es wiederum am weitesten, ein über mehrere Menschen mit Verantwortlichkeit zu beschuldigen. Auf die Frage: was ist Schuld gewesen, kann man gewiß auch nur ganz unbestimmte Antworten erhalten.

Kausalen Ursprung des Krieges als unbestimmtes Gewebe, das ungewollt über die Menschheit gleich einem Naturereignis herabdrückt, dargestellt. In einem der sogenannten Gedehngensgründungen heißt es z. B. hierüber:

Die geschichtliche Ursache ist folgende: Sie ist vor dem Kriege zu einer empfindlichen Ursache. Die Schuld war dem Glauben lagte sich beständig auf das Tun und Treiben der Menschheit und die Unterdrückung derselben in die Zukunft nach unbestimmter Erlösung. — — — Der Krieg, der in dem Leiden der Menschheit aller Nationen die größten Veränderungen verursacht, sollte rührend sein, und machte der Menschheit ein Ende.

In diesen Worten liegt die Auffassung von der Unabwendbarkeit und Unvermeidbarkeit, so fast der Naturnotwendigkeit des Krieges. Im Übrigen sind sie auch nur eine majestätische Erklärung der Ursachen des Krieges, die uns noch nicht befriedigen kann.

Nach die landläufigen Allgemeinbegriffe wie: „Bestimmung der Rasse und der Größe des Vaterlandes“, „Kampf für König und Vaterland“, „Kampf um Ehre und Dasein des Volkes“, „Einführung von Gut und Blut für die höchsten Güter der Nation“ bezeichnen ebenfalls den Krieg als „Notwendigkeit“, dessen alle Allgemeinbegriffe dar, unter denen wir uns zum Teil auch nicht bestimmen können, sozienten

sinnen. Sehen wir in unjeren Betrachtungen einmal von diesen, mehr die idealen Beweggründe bezeichnenden Ursachen ab, da sie uns über die treibenden Kräfte zum Kriege keine erschöpfende Auskunft zu geben vermögen, gehen wir stattdessen den materiellen Beweggründen nach.

Zweifellos sind ganz materielle Ursachen — Gründe des direkten persönlichen Ruhens — für die Entstehung der Kriege von Bedeutung. Eider hat der von Karl Marx verfochtene Gedanke Befätigung gefunden, daß für alle Handlungen der Menschen materielle Interessen mitbestimmend sind. Demgemäß würde sich die Frage ergeben: „Welchen Nutzen und Zweck verpricht sich die Menschheit vom Krieg?“ Dabei müssen wir einmal alle unbestimmten Gründe von der Rahmnotwendigkeit und Unvermeidbarkeit der Kriege in Zweifel ziehen.

Nicht den allgemeinen politischen Ursachen zuhörtlicher Art wie staatlicher Ausdehnungsdrang und Eroberungslust, Weltmacht und Weltgeltlichkeit oder direkten Interessen, der Machtstrebens von Georgos u. dgl. Dingen, wollen wir uns zuwenden. Durch die Frage: Inwiefern ergibt für den einzelnen Menschen der Krieg sich als notwendige Sache, werden wir am ehesten auf die tiefer liegenden unter der Oberfläche stehenden Beweggründe zum Krieg geführt.

Wenn Standpunkt des materiellen Fortschritts betrachtet, vom Gesichtspunkt des persönlichen Ruhens des einzelnen Menschen, kommt in den Bevölkerungsklassen die Haltung zum Kriege in einer Art Instinkt zur Ausprägung.

In der Tat zeitigte das Wirtschaftswesen Interessenstrebe und Bevölkerungsdrängen, die sich durch den Krieg eine Art „Erlösung“ oder gar Gewinn versprochen, Schichten, bei denen gleichzeitig die Unvermeidbarkeit von Kriegen als feststehend galt.

Gehen wir uns kurz die Selbstverfassung und Haltung bestimmter Bevölkerungsklassen, wie sie vor dem Ausbruch des Weltkrieges war, wobei sie kühnste, vor Augen zu haben. Der geistig regsame, sich am politischen Leben beteiligende Teil der Arbeiterklasse hat in trübseligen Randgebungen nationaler und internationaler Art seine Stimme gegen den Krieg erhoben, speziell noch auf dem Kongress in Basel (1912), der eigens zur Stellungnahme gegen den bestehenden Weltbrand einberufen worden war.

Die Arbeiterklasse aller Länder hat das drohende Unheil herannahen sehen. Die allgemeine Unsicherheit auf dem Gebiete der auswärtigen Politik leit der Marzoffäre die neugestaltete Lage durch den bündigen Balkankrieg, die Zuspitzung der europäischen Bündnispolitik, die letzten großen Kämpfungen auf dem Gebiete des Bestreitens zu Lande, zu Wasser und in der Luft waren die drohenden Anzeichen einer herannahenden Katastrophe. Aber die letzten Kämpfungen, den Frieden zu erhalten, geschmettert die Macht der Kriegsfördernden Elemente. In der öffentlichen Stellungnahme gegen den Krieg sah sich die Arbeiterklasse nahezu allein.

Die Bevölkerungsdrängen der Reineren und mittleren Begehrtre, wie auch die der Kleingewerbetreibenden, haben sich mehr die Haltung eines gleichgültigen Beobachters angenommen, als einer kraftvollen Stellungnahme gegen das nahende Kriegswort. Das Interesse des Bauern an der Politik beschränkt sich in der Regel auf einige nachgelagerte Fragen des direkten materiellen Fortschritts. In der Abwehr drohender Abgaben und Steuern, in der Preispolitik, in der Wahrung materiellen Gewinns, der Wahrung des Vermögens — in dem, was von ihm aus betrachtet, für ihn von Nutzen oder Schaden ist — zeigt sich sein politisches Interesse. Das sind begrenzte Erregungspunkte. Den großen Fragen der Politik ist der Mann des Mittelstandes wie der Bauer weniger als der Arbeiter zugänglich. Er hat darin weniger Anteil als die Arbeiterklasse. Die Klassenpolitik der Arbeiter ist in vieler Hinsicht Allgemeinpolitik und geht über das Klasseninteresse hinaus. Das Gefühl gibt eine Erklärung dafür, daß ein großer Teil jener wirtschaftlich selbständigen Bevölkerungsklassen, die der Kriegsförderung eine ablehnende Haltung oder ein unaktives Verhalten einnahmen.

In Kreisen der Reineren und mittleren Gesellschaften war die Theorie von der notwendigen Entspannung des gesellschaftlichen Lebens und der körperlichen Abfälle durch einen Krieg, als der Unvermeidbarkeit des Krieges, fast so ver-

breitet, wie in den Kreisen der Großindustrie. Dort sah man in dem Kriege eine notwendige Folge politischer, aber auch volkswirtschaftlicher Zustände, und ohne vielleicht alle möglichen Wirkungen eines Krieges voll in Betracht zu ziehen, versprach man sich durch den Krieg die notwendige Rührung und geschäftliche Lösung.

Deutschland hatte sich industriell stark entwickelt, es machte der alten englischen Industrie fast den Boden freitig. So betrug beispielsweise in den letzten 12 Monaten vor dem Kriege Englands Erzeugung von Stahl nur 8 Millionen Tonnen gegen 18 Millionen Tonnen in Deutschland. Die deutsche chemische Industrie sorgte bisher mit einem ihrer Erzeugnisse fast die ganze Welt. Aus geschäftlicher Rücksicht war eine Spannung geschaffen. Selbst zunächst nicht miteinander in Konkurrenz stehende Industrien fürchteten einen jähen Zusammenstoß. Die deutsche Schuhindustrie z. B., die sich blühend entwickelt hatte, fand ihren stärksten Absatz im Ausland selbst. In ihrer Hauptausfuhr nach Oesterreich, der Schweiz und den östlichen Staaten, war sie durch die ausländische Konkurrenz nicht sehr bedrängt. Und doch dürfte selbst in Kreisen solcher Industrien der Krieg als vorbeugende Notwendigkeit betrachtet worden sein.

Wie das Industriekapital, so gelangte auch das deutsche und das englische Handelskapital zu einander in größere Rücksicht. Deutschlands Handelskapital war dabei, sich an den Rieseneinnahmen der Seeschifffahrt zu beteiligen, jedoch unter schwierigen Umständen.

Die Engländer hatten bei Kriegsausbruch nicht nur die weit überlegene Schiffszahl, sondern auch einen Reichtum von Flottenstützpunkten, die uns fast gänzlich fehlten. Sie verfügten an allen Enden über ertragreichen Kolonialbesitz und die für Handelschiffe ebenso notwendigen Kohlenstationen. Sie hatten die ganze Herrschaft über den Seebandel für sich. Alles Dinge, die sie in den Stand setzten, sich Handelsprofite und Millionengewinne zu sichern. Gemag der Ursachen, doch sich das ausländische Kapital in seiner Entfaltung beengt fühlen konnte.

Deutschlands Kapitalkraft war seit Jahrzehnten im Wachstum. Deutschland war reich geworden, ohne es selbst voll gemerkt zu haben. Deutschland stand mit seinem „Volkvermögen“, wie auch mit seinem Jahres-Gesamteinkommen unter den Völkern Europas an erster Stelle. In dem Maße, wie das Kapitalvermögen jedes Jahrespartners hat es z. B. in den letzten vierzig Jahren England um mindestens eine Milliarde Mark überholt.

Aber weiter: In Finanzländern war England (London) bisher führender Staat. Unsere Währung wurde an der Englands gemessen. England war das Land des billigen Kredits, wie z. B. dessen 2/3prozentigen Staatsanleihen nichts gleiches zur Seite gestellt werden konnte. In seinem niedrigen Zins erzogte keine Vorkaufstellung in internationalen Waren wie auch Kapitalhandel. Welt er am billigsten war, war der Sterlingwechsel — die Deutsche London — zum allgemeinen internationalen Zahlungsmittel geworden. Welt es am billigsten war, ließ man Waren aus allen Erdteilen vorzuziehen in England lagern, machten weitere Staaten und Unternehmungen aus der ganzen Welt ihre großen Anleihegeschäfte mit Vorliebe in London. Was Wunder, daß das Bestreben zur Welt lassen konnte. England in dieser letzter wesentlichen Besonderheit zu treffen, um sich von einem Druck, der immer länderweit bemerkbar wurde, ganz zu erlösen.

Großfinanz gegen Großfinanz boten also internationale Beziehungen genug, um die Kriegsförderung zu vergrößern. Ausdehnungsdrang des Kapitals, Expansionsdrang des Kapitalismus, „Imperialismus“, alles Beweggründe materieller Art, Gründe geschäftlicher Begehrlichkeit, als treibende Kraft des Kriegsausbruchs.

Darin haben wir den Schlüssel dafür, warum Verwandschaft oder Freundschaftsbündnisse zwischen den Monarchen — Vorfürge, die in den politischen Spekulationen eines Symfonischallers eine entscheidende Rolle spielen mögen —, den Ausbruch solcher Katastrophen nicht verhindern können. Das Geschickte lieferte auch den Beweis dafür, daß ungenügende und schwächliche Volkspolitiken sich gegen übermächtige Kapitalinteressen nicht durchsetzen vermögen.

Die Haltung des Großgrundbesitzes, vornehmlich des Adels, zum Kriege war schon aus diesen historischen Stellungnahmen gegeben. Diese Schicht, die sich als wichtig als

Hande Kasse nicht. Die die Gesamtmaschine auch oder weniger sich zu eigen gemacht hat, spielt sich gewissermaßen als für das Ganze Erfinden, Macht und Größe verantwortlich auf. Von manchen dieser „Museumskornen“, „hochgeborenen“ wurde sehr oft, bei passender und unpassender Gelegenheit, patriotisch Deutschlands militärische Kraft und Stärke herorgehoben. Es und zu wurde von diesen Herren immer wieder mit dem Säbel gewässelt.

Das ist auch die Beobachtungssicht, bei der die Wiederkehr von gelegentlichen Ereignissen gewissermaßen naturgemäß als ausgemachte Sache gilt. Anscheinend unter rein idealen Beweggründen handelnd, ist in Wirklichkeit ein ganz materieller Drang — Befestigung ihrer Machtposition im Innern — die Triebfeder ihres Handelns. Man befindet sich mit dem Sein oder Nichtsein dieses Staates eng verbunden, weil er neben dem Schutz ihrer sonstigen Interessen ihren Söhnen in den höheren Beamten- und Offiziersstellen lehnende Versorgungsmöglichkeiten bietet.

Überall, wohin wir blicken, ist die Jagd nach persönlichen Vorteil und Nutzen als treibende Kraft des Krieges erkennbar. Die Probe aufs Empes liefert das Verhalten der verschiedenen Kreise zu der Zeit, als der Krieg vollendete Tatsache geworden war und der Wandel in den Anschauungen während seiner Weiterentwicklung.

### Lebdermangel und Berufsgefahr.

Der Zentralverband der Dachbeder hat an die Reichsstelle für Schuhe und Leder in Berlin eine Eingabe gerichtet, der wir folgendes entnehmen:

„Zur Begründung verlassen wir uns, darauf hinzuweisen, daß der Dachbeder bei Ausübung seines Berufes sehr darauf angewiesen ist, einen sicheren Halt zu haben. Angelegentliches Schuhwerk hat zur Folge, daß sich die Gesäßchen um ein sehr betrübendes erhöhen, weil die Sticker bei der Arbeit, richtiger die Festhalter, seines Standes auf den Dachern mit dem Rücken abwärts, wo die Fußbelastung mangelhaft oder ungleichmäßig ist. Es wäre also für einen Dachbeder ganz unmöglich, mit Holzschuhen zu arbeiten; selbst wenn nur ein Teil des Schabes von Holz wäre, müßte die Sicherheit des Arbeiters enorm leiden. Die Gefährlichkeit der Dacharbeit ist schon ohnehin so groß, daß mit solcher Vorsicht darauf geachtet werden muß, sie nicht noch zu erhöhen.“

Weiter kommt er neben der Erhöhung der Unfallgefahr in Betracht, daß das Material, Ziegel, Schiefer usw. nicht erlaubt, wenn mit unelastischem Schuhwerk darauf gegangen wird. Es ist aus diesem Grunde dringend erforderlich, daß der Schuh schmiege- und biegsam ist, er also nicht aus anderem als Lederstoff hergestellt werden darf. Wie ersehen demnach die Reichsstelle für die Dacharbeit ausnahmsweise die nötigen Mengen frei zu geben.“

Niemand wird sich diesem berechtigten Verlangen verschließen können.

### Aus unserem Beruf.

Unbeschleunigung auch in der Schuhindustrie. Nachdem die Aktionäre der V.D. Einzel-G. in Erfurt sich in der Generalversammlung 12 Prozent Dividende genehmigt hatten, ließen sie sich von neuen Herrlichkeiten ergötzen. Das Unternehmen hat sich bei einer böhmischen Schuhfabrik beteiligt, die seit 25 Jahren bestzende und von jeder Belastung frei ist. Die Beteiligung der Einzel-Gesellschaft werde aus fälligen Mitteln durch Guthaben der Gesellschaft bei österreichischen Banken bestritten. Ferner habe die Einzel-Gesellschaft an einer Fabrik für Ledererzeugnisse Interesse genommen. Auch bei dem Verkaufe der Lizenzen

in diesem Artikel nach dem Ausland sei die Einzel-Gesellschaft beteiligt. Ueber die Aussichten lasse sich nichts Bestimmtes sagen, die derzeitige Beschäftigung sei jedoch den Umständen entsprechend befriedigend.

**Kapitalserhöhung.** Die Aug. Weffels Schuhfabrik A.-G. in Augsburg erhob ihr Aktienkapital laut Beschluß der Generalversammlung um 1 Mill. RM. auf 3 Mill. RM. hinauf. Eine Extragewinn für die Aktionäre, die sich für 1918/17 eine Dividende in Höhe von 18 Prozent genehmigten. Von den neuen Aktien werden 800 000 RM. den alten Aktionären zum Kurse von 185 Prozent angeboten. An der letzten Dividende gemessen bedeutet der Kurs für das neue Kapital eine Verzinsung von 11 Prozent, dazu nimmt es schon für das ganze Geschäftsjahr 1917/18 in vollem Maße teil. So schenken sich die Aktionäre Extragewinne zu. Auf je 5 alte Aktien werden 2 neue gegeben.

**240 000 Mark Geldstrafe.** Der Lederfabrikant Joseph Einhardt in Neubau in Bayern ist von der Strafkammer in Hof wegen Steuerhinterziehung zu 240 568 Mark Geldstrafe verurteilt worden.

Die mit 160 000 RM. Aktienkapital arbeitende Schuhfabrik S. Seimann, Schwelmert a. R. hat im letzten Jahre — nach 44 315,50 RM. Abschreibungen — noch 261 639,74 RM. Reingewinn herausgebracht. Kreditoren beanspruchten 820 183,70 RM., auf der Guthabenseite stehen — außer den Anlagen, die noch mit 1/2 Million Mark bewertet sind, obwohl man die meisten Konten bis auf 1/2 RM. abgeschrieben hat — an Warenbeständen, Bankguthaben, Kassa, Effekten, Außenständen usw. rund 1,66 Mill. Mark. Für ein Durchhalten können hier gefertigt. Es werden allerdings nur 10 Prozent Dividende ausgeschüttet.

Die Leander Schuhfabrik, Offenbach erhöhte ihre Dividende von 8 auf 9 Prozent.

### Zur Bekämpfung der Wohnungsnotstände.

Angehrlich der vielerorts zu erwartenden Wohnungsnotstände sind praktische Reformvorschläge sehr willkommen. Solche Vorschläge macht der Deutsche Wohnungsausschuss in einer fiesenden von ihm herausgegebenen Schrift „Wohnungsfrage und Uebergangswirtschaft“ (Carl Heymann, 91 S., 3 RM.). In der Schrift werden sowohl eine Anzahl wichtiger allgemeiner Gesichtspunkte zur Uebergangswirtschaft auf dem Gebiete des Wohnungswesens erörtert, wie auch die Ausnutzung der vorhandenen Gebäudemöglichkeiten, die Vorbereitung der Neubautätigkeit, der Schutz des Hausbesitzes und eine Reihe verschiedener Maßregeln behandelt. Die mannigfachen Anregungen der Schrift sind geeignet, die Lösung der schwierigen Aufgaben wesentlich zu fördern.

### Steuerungszulagen nicht pfändbar.

Bekanntlich ist durch Verordnung des Bundesrats vom 17. Mai 1915 die Grenze des pfändungsfreien Einkommens von 1500 RM. auf 2000 erhöht worden. Nun haben Behörden und private Arbeitgeber diesmal besondere Steuerungs- und Kriegszulagen gewährt. Die daraus entspringende Streitfrage, ob diese Zulagen pfändungsfrei bleiben, hat nach der Juristischen Wochenchrift (Jahrgang 1917 S. 656) das Rgl. Oberlandesgericht Köln durch Urteil vom 23. März 1917 in bejahendem Sinne beantwortet und zur Begründung folgendes ausgeführt:

„Und nun guten Abend, meine Herren,“ grüßte der Landrichter herablassend; „ich werde zu Hause erwartet. Ich habe Besuch bekommen, mein Kasse ist von der Front beurlaubt.“

„Guten Abend, Herr Landrichter, guten Abend!“ Die Herren verbeugten sich höflich und verließen dann gruppenweise den Beräumungsaal.

„Gehen wir zu halbe spazieren,“ rief der Rechtsanwalt klar seinen engeren Freunden vor. „Dort ist immer noch etwas Besonderes zu haben, und der Wein ist auch trinkbar.“

„Abgemacht!“ stimmten seine Begleiter zu.

In dem vornehmen Speiseraum vor halb gab's wirklich noch etwas Besonderes. Spargelkuppe, Fisch, Geflügel, Wild, Delikatessen verschiedener Art. Alles markieren. Bei einer Flasche hochheimer mündete es den Herren vorfreudlich. Bald kam das Gespräch auf den Landrichter und seinen Kassen.

„Wie stößt er das sagte: „mein Kasse ist von der Front beurlaubt!“ Die Front liegt schon weit von der Gestalt n. Er ist nämlich einer Probalantonomie angeteilt, die auf vaterländischem Boden ihren Dienst verrichtet!“ bemerkte glücklicherweise aus der Runde.

„Na ja: Weit davon ist gar vorm Schuß!“ scherzte der Rechtsanwalt klar. „Wie heißt's übrigens mit Ihnen, Herr Landrichter, wanderte er sich an seinen Nachbar, „Sie waren doch auch hier schon großherrenmäßig?“

„Ja, die Frontzeit ist aber glücklich gelit!“ Lächelte der Gefragte. „Bin als partout unablösbar rumkamen für die Dauer des Krieges.“

„Und bestreht jetzt, ornstamt einen Zug Baumröllchen, ornstamt Schwarze nadelbüchse an den Schreibraschinen im Bureau für Kriegsbedarfswesen,“ vollendete die launigen Blätzigkeiten Oberleutnant Kassen.

„Das Kriegswesen hat ganz recht,“ meinte klar. „Es eine

Die von der Stadtverwaltung in Köln den in ihren Diensten stehenden Arbeitern gewährte Steuerungszulage beruht auf der Erwägung, daß die Kosten der wichtigsten Nahrungsmittel und Verbrauchsgüter gerade in der Stadt Köln im Laufe des letzten Kriegesjahres eine außerordentliche Steigerung erfahren haben, und daß deshalb den Arbeitern eine den gegenwärtigen Verhältnissen entsprechende Lohnzulage zur Befreiung der unentbehrlichen Unterhaltungslofen gewährt werden sollte. Dieser Zweck würde aber vereitelt werden, wenn diese Steuerungszulage ganz oder zum Teil den Gläubigern der Bediensteten gwecks Pfändung wegen ihrer Forderungen zur Verfügung stehen sollte. Die städtische Maßnahme beruht infolgedessen auf einer gleichen Erwägung, wie die Heraussetzung des unpfändbaren Teiles der Lohnforderung nach der Bundesratsverordnung vom 17. Mai 1912, als die Arbeiter durch eine Erhöhung der Arbeitsvermittlung vor einem vermög der wachsenden Kriegsteuerung drohenden Notstand bewahrt werden sollen. Der sich daraus ergebenden Risikopfändbarkeit der Steuerungszulagen kann auch nicht mit dem Einwand entgegengehalten werden, daß durch die Bundesratsverordnung vom 17. Mai 1915 der Unpfändbarkeit des Dienstlohnes eine Höchstgrenze gezogen werden sollte, so daß über 2000 RM. hinaus die Gläubiger einen gesetzlich gewährleisteten Schutz zur Befriedigung ihrer Forderungen genießen sollen. Dies kann nur insoweit als richtig angesehen werden, als eine wirkliche Erhöhung der Arbeitsvermittlung im Sinne eines angemessenen Entgelts für geleistete Dinge jene Auffassung rechtfertigen würde. Um eine Erhöhung des Arbeitslohnes in diesem Sinne handelt es sich im vorliegenden Falle keineswegs; vielmehr ist die Steuerungszulage lediglich zu beurteilen als eine aus der sozialen Notwendigkeit, die städtischen Angestellten vor dem wirtschaftlichen Notstand zu bewahren, entspringende außerordentliche und zeitliche Zulage. Die in den individuellen Verhältnissen der gleich abern Großstädten von der Steuerung im besondern Maße beimgesuchten Stadt Köln ihre Grundlage findet.

Was hier speziell von den Arbeitern der Stadt Köln gesagt ist, muß wegen der Allgemeinheit der die Entstehung begründenden Sätze für alle Arbeiter und Angestellte gelten, so daß auch deren Steuerungszulagen bei Feststellung der Pfändbarkeit ihres Einkommens nicht mitgerechnet werden dürfen.

### Gewerkschaftliche Don Quixotes.

Eine vortreffliche Charakterisierung der Gründe, welche die Nichtorganisation von der Organisation abhalten, sowie deren teilweise schädliches Verhalten, gibt unser Brudersblatt das „Neue Schuhmacher-Jahrbuch“, Wien, die sich auch in unsere Richtorganisten im Stammbuch schreiben können. Der Artikel lautet:

Unfröhligh haben die Gewerkschaften in den letzten Jahren große befriedigende Fortschritte gemacht. Mit der Mitgliederzahl wuchs auch Einfluss und Macht der Arbeitsorganisationen. Es bedeutet viel, daß die Gewerkschaften kurz vor Ausbruch des Weltkrieges auf dem gesamten Erdbum rund zehn Millionen Mitglieder vorzeichnen konnten. Es bedeutet aber bei weitem nicht alles. Vor allem sagt es uns, daß erst ein verhältnismäßig kleiner Teil der Arbeiter organisiert ist und daß die Mehrheit der Arbeiterschaft dem organisierten Streben des Proletariats nach Verbesserung seiner Wirtschaftslage immer noch fremd und teilnahmslos gegenübersteht.

Doch das ist wohl etwas zu viel behauptet. Fremd und teilnahmslos stehen auch vielfach die Unorganisierten dem gewerkschaftlichen Streben nicht gegenüber. Vielmehr hat man recht oft zu der Beobachtung Gelegenheit, daß gerade

nützlichste Kraft wie unser Hartstein muß dem Vaterlande erhalten bleiben. Die Tippkräusen bedürfen auch einer ordentlich strengen Aufsicht, und dafür ist Hartstein als verantwortlicher Arbeiter wie geschaffen!“

„Ihr Verkaufer ehet mich sehr, Herr Rechtsanwalt,“ sagte Hartstein mit angemessener Würde. „Wenn Sie aber meinen —“

„Im Gottes willen, Herr Herr, wer wird denn so etwas meinen!“ fiel klar mit tönlichem Entsetzen ein. „Sie tun Ihre verdammte Pflicht und Schuldigkeit im Dienste des Vaterlandes als Kommandeur der Schreibraschinenfabrik. Gehen Sie ihnen ein gerader und wohlwollender Sorge entgegen! Darauf nehmen wir zur Abwechslung, noch eine Flasche Ahmannsbühler. Prost, meine Herren! Das Vaterland soll leben, und seine wackeren Söhne mögen durchhalten bis zum Entschluß!“

II.  
Mit schillernder Zuverlässigkeit legte der Direktor der großen A.-G. „Blühend“ den Entwurf des Berichts für das letzte Geschäftsjahr aus der Hand und legte eine frische Importe in Brand. Der Status war mehr als befriedigend. Die Umsätze auf das Dreifache in der Friedenszeit gestiegen; bei 8 Millionen Reingewinn nach Absetzung der Kriegsteuer und Entlastung stiller Reserven — das Geschäft ließ sich hören. Da gab's neben hoher Dividende für die Aktionäre sicher auch nette Kantinen für Direktion und Aufsichtsrat. Mit übernehmenderer Seltsamkeit stieß der Direktor in dem vornehmen Klubhaus und über den Rauch der teuren Importe in kunstvollen Ringen vor sich.

Da Kapit es, in desseiner halbsitzend trat der erste Prokurist ein.

„Na, Schulle,“ fragte der Direktor getuschelt, „was Neues? Kapitmarkt ist, Entschlossen gefragt, Preise steigen — als waren sie eine Selbstverständlichkeit.“

### „Durchhalter!“ Zeitbilder von A. F.

I.  
„Meine Herren, ich wieder,“ schloß: Opfer müssen wir in diesem gemachten Kriege, der um Sein und Nichtsein geht, alle bringen. Jeder an seiner Stelle, jeder nach seinem Vermögen. Im Felde hatten unsere Tapferen Wacht und schünen des Bundes Grenzen; die Daheimgebliebenen haben die wichtige Aufgabe, das Heer mit Kriegsbedarf zu versorgen und die Spekulationen der Feinde auf unsere Bezwängung durch Hunger zurückzuführen zu machen. Da heißt es: arbeiten und emsighalten! Das Vaterland darf jedes Opfer von uns fordern — ein Hundstou, der sich ihm verweigert!“

Die Trompetengelächter schlugen die letzten Sätze an das Ohr der Zuhörer. Hausaufgerichtet und tief Atem holend nach der mehr als einstündigen Rede eilend verließ der Herr Oberleutnant D. A. A. D. Landrichter Schwarz, die Rednerbühne und nahm die Glückwünsche seiner Freunde entgegen. „Brauo, das haben Sie großartig gemacht, Verzeihen!“ — „Gang meine Meinung, Herr Landrichter; das Vaterland darf jedes Opfer von uns fordern!“ — „Das ganze Volk muß geschlossen wie ein Mann dastehen und Leib und Not willig tragen!“ — So schwirrten die Stimmen der Glückwünschenden durcheinander.

Der Landrichter lächelte gelächelt. „Wenn das Vaterland in Gefahr ist, haben alle Meinungsverschiedenheiten zu schweigen, meine Herren,“ sagte er mit Pathos. „Für das Vaterland muß man Wohlleben und Bequemlichkeit gern opfern. Das gilt für alle, von oben bis unten!“

„Von oben bis unten!“ echote es zustimmend aus dem Kreise der Landrichterkollegen. Auf den beiden Worten „bis unten“ klangen am besondern Nachdruck zu liegen.

... in ihren ...  
... in ihren ...  
... in ihren ...

... am Dienstag ...  
... am Dienstag ...  
... am Dienstag ...

... Was ist der Grund ...  
... Was ist der Grund ...  
... Was ist der Grund ...

... Diese sind einfache ...  
... Diese sind einfache ...  
... Diese sind einfache ...

... Doch diese ...  
... Doch diese ...  
... Doch diese ...

... Herr Direktor ...  
... Herr Direktor ...  
... Herr Direktor ...

... Herr Direktor ...  
... Herr Direktor ...  
... Herr Direktor ...

... Herr Direktor ...  
... Herr Direktor ...  
... Herr Direktor ...

... Herr Direktor ...  
... Herr Direktor ...  
... Herr Direktor ...

... Herr Direktor ...  
... Herr Direktor ...  
... Herr Direktor ...

... zu nicht, erfordert ...  
... zu nicht, erfordert ...  
... zu nicht, erfordert ...

... Solcher Charaktere ...  
... Solcher Charaktere ...  
... Solcher Charaktere ...

... Das sagt Ihnen ...  
... Das sagt Ihnen ...  
... Das sagt Ihnen ...

... Sei jeder ein Streiter ...  
... Sei jeder ein Streiter ...  
... Sei jeder ein Streiter ...

... Ich bin ein Mann ...  
... Ich bin ein Mann ...  
... Ich bin ein Mann ...

... D. dieses hie ...  
... D. dieses hie ...  
... D. dieses hie ...

... solche ...  
... solche ...  
... solche ...

... Brief des ...  
... Brief des ...  
... Brief des ...

... Finde Ihren ...  
... Finde Ihren ...  
... Finde Ihren ...

... Das ist ein ...  
... Das ist ein ...  
... Das ist ein ...

... kassieren und ...  
... kassieren und ...  
... kassieren und ...

... Kleine Tropfen ...  
... Kleine Tropfen ...  
... Kleine Tropfen ...

... Oder erinnere ...  
... Oder erinnere ...  
... Oder erinnere ...

... Und auch du ...  
... Und auch du ...  
... Und auch du ...

### Gewertschaffliches.

Die Arbeiterkassensysteme des freien Gewerkschaften im Jahre 1916.

Trotz der durch den langen Kriegszustand ...  
Trotz der durch den langen Kriegszustand ...  
Trotz der durch den langen Kriegszustand ...

Insgesamt wurden 568 947 ...  
Insgesamt wurden 568 947 ...  
Insgesamt wurden 568 947 ...

chen Preisen ...  
chen Preisen ...  
chen Preisen ...

### November.

In rauhen ...  
Da ist es ...  
Wo die ...

Die stübenden ...  
Sie stellen ...  
Im ...

Atom erst; dann ...  
Dann Wasser ...  
Doch ...

**Wahlverhältnisse.** Während im 1918 nur 15,2 Prozent aller Wähler ausmachten, haben sie 1916 mit 260 462 Wählern = 27,1 Prozent der Gesamtzahl an erster Stelle. Die erhebliche Vermehrung dieser Wählerklasse steht mit dem Kriegszustand, Kämpfen und Kriegsjahren in Verbindung. Ein Teil der Sekretariate registrierte die Wählerliste über Unterschriften der Familien von Kriegsteilnehmern unter dem Titel „Gemeinde- und Staatsangehörigen“. 85 Sekretariate gaben diese Wählerliste an. Es wurden von ihnen insgesamt 57 673 Wähler in Familienunterstützungen erfasst. 127 964 Wähler = 23,0 Prozent der Gesamtzahl betrafen Fragen des bürgerlichen Rechts. An dritter Stelle nach der Zahl der Wähler steht das Gebiet der Arbeiterversicherung mit 126 444 Wählern, die 22,6 Prozent aller Wähler ausmachen. Es kamen auf die Unfallversicherung 59 341, auf die Krankenversicherung 28 363, auf das Invaliditätswesen 2895 und auf die Invalidenversicherung, einschließlich der Privatinvalidenversicherung 38 594 Wähler. Bei der Invalidenversicherung ist gegen das Vorjahr eine Zunahme der Wähler um 8800 eingetreten. Es machen sich auf diesem Gebiet bereits die Inzidenzraten der Kriegsteilnehmer geltend. Von den übrigen Wählern betrafen 48 578 Arbeits- und Dienstverträge, 22 108 das Strafrecht, 822 das Vereins- und Verbandsrecht, 3246 die Arbeiterbewegung, 5809 Privatversicherung, 2088 Handels- und Gewerbetätigkeit.

Schriftliche wurden 175 292 angefertigt. Die Verteilung auf die einzelnen Sachgebiete stellt sich folgendermaßen dar. Es betrug die Zahl der Schriftsätze in Bezug auf die Arbeiterversicherung 37 260, Arbeits- und Dienstverträge 11 003, kirchliches Recht 21 936, Gemeinde- und Staatsangehörigen 34 542, Strafrecht 5254, Unterstützungen der Familien von Kriegsteilnehmern 42 292.

Über die persönliche Betreuung von Rechtsfällen vor Gericht machten 99 Sekretariate Angaben. Diese üben insgesamt Betretungen in 4652 Fällen aus. Die Zahl der wahrgenommenen Termine belief sich auf 7873. Lieber den Erfolg, den die Sekretariate in den von ihnen behandelten Rechtsfällen erzielen, sind genaue Nachweise nicht zu erlangen. Die Sekretariate sind hier auf Mitteilungen der Rechtsgebühren über den Ausgang der Rechtsstreitigkeiten angewiesen. Solche Mitteilungen erfolgen jedoch nur in einem verhältnismäßig geringen Umfang. 83 Sekretariate berichten zusammen über 23 450 Fälle, deren Ausgang ihnen bekannt wurde. Von diesen Rechtsstreitigkeiten waren 17 858 erfolgreich und 5692 erfolglos. Die Unterhaltung der Sekretariate legt den Gewerkschaften erhebliche finanzielle Opfer auf. In der Hauptsache sind es Einrichtungen der Kartelle. Zwei Sekretariate werden von der Generalkommission und 13 vom Verband der Bergarbeiter unterhalten. Bei der durch den Krieg verursachten starken Verminderung der Gewerkschaftsmittel wäre es den Kartellen nicht möglich gewesen, die Sekretariate völlig zu erhalten, wenn nicht die Generalkommission durch Zuschüsse besonders bedürftigen Sekretariaten finanzielle Hilfe gewährt hätte. Die Gesamtausgabe der an der Statistik beteiligten Sekretariate betrug 578 515 Mk. Von dieser Ausgabe wurden gerade 334 306 Mk. aus Kartellkassen, 15 862 Mk. aus Mitteln für die Sekretariate geleisteten Beiträgen und 34 852 Mk. aus den Mitteln beteiligter Organisationen. Ueber der letzten Summe befinden sich 23 702 Mark des Bergarbeiterverbandes für die Unterhaltung seiner Sekretariate. Die Zuschüsse der Generalkommission belaufen sich auf 74 217 Mk. Die von Vororganisations und sonstigen Arbeitervereinigungen auf zusammen 21 306 Mark. Aus Staats- und Gemeindefonds wurden an sieben Sekretariate zusammen 10 475 Mk. gegeben. Ein Defizit von 23 877 Mk. wurde aus den Kartellkassen gedeckt.

Bei der gegenwärtigen Tätigkeit, die die Sekretariate durch ihren dem wertvollen Volk gewährten Rechtsbeistand entfalten, der in hohem Maße dem allgemeinen Wohle dient, wäre es durchaus anzuerkennen, wenn die Sekretariate in größerem Umfange als es bisher geschehen, Unterstützung aus Gemeindefonds erhalten würden. Besonders aber während des Krieges, wo bei dem so stark reduzierten Mitgliederstand die Gewerkschaften die finanziellen Opfer besonders heftig empfinden. Der Aufgabentritt der Sekretariate ist durch ihre Tätigkeit in Kriegsursachen gegen die Friedenszeit bedeutend erweitert. Die Aufrechterhaltung der Sekretariate während der Kriegszeit ist eine dringende Notwendigkeit. Es verdient den Gewerkschaften zur hohen Ehre, aus eigener schöpferischer Kraft, trotz aller Schwierigkeiten und finanziellen Opfer, die Rechtsberatungseinrichtungen bisher aufrecht erhalten zu haben.

**Drohende Lage im Buchbindergerwerbe.**

Gleich den erwerbenden Buchdruckern haben auch die Buchbinder neue Anträge auf Teuerungszulage gestellt. Während im Buchdruckgewerbe eine Erhöhung durch den Tarifauslaß festzulegen hat, lehnt der Verband Deutscher Buchbinder die Gebild der Arbeiterklasse der härtesten Probe unterwerfen zu wollen. Auf die am 13. Oktober eingereichten Forderungen des Buchbinderverbandes betreffs Teuerungszulagen, die von einer Gauleitertemplerung aufgestellt worden waren und die sich noch unter dem Namen, was die Buchbinderkreise bereits bewilligt haben, hat der Buchbinderkreiseverband eine am 6. November beim Verband des Buchbinderverbandes eingegangene Antwort erteilt, die den Forderungen Widerspruch und den größten Unwillen der Arbeiterklasse hervorruft. Nach nur, daß der B. D. B. sich drei Wochen mit seiner Antwort Zeit ließ, erklärt er nach so ausgiebiger Zeit auch noch, daß man der Prinzipalität zunächst Zeit und Gelegen-

heit geben müsse, untereinander Fälligkeit zu nehmen. Das wäre aber nicht in einigen Tagen abgemacht, da man eine überflüssige Handlungswiese den eigenen Mitgliedern gegenüber glaube nicht verantworten zu können. Im Buchdruckgewerbe habe eine ganz andere Situation vorgelegen. „Einmal war der Tarifvertrag nicht auf eine bestimmte Zeit verlängert und dann waren die Arbeiter schon durch das Tarifamt gelehrt.“ Das ist eine merkwürdige Auffassung des Buchbinderes. Denn diese Bemerkung des B. D. B. soll zweifellos besagen: Weil ihr mit uns den Tarifvertrag bis nach Beendigung des Krieges verlängert habt, so besteht eigentlich für uns gar keine Bewandlung, irgendwelche Teuerungszulagen zu gewähren. Darauf läßt auch die weitere Äußerung schließen, daß der B. D. B. durch die Anträge des Buchbinderverbandes „vollkommen überlistet“ worden und „sie in der jetzigen Zeit auch nicht im mindesten erwartete hätte.“ Also die Arbeiterschaft soll schuldlos die Verteuerung der Lebenshaltung auf sich nehmen und von den Unternehmern nicht einen gerechten Ausgleich durch Teuerungszulagen erwarten. Wobei zu bemerken ist, daß die Anträge des Buchbinderverbandes diesen Ausgleich auch nicht im entferntesten bringen. Nichtsdestoweniger will der B. D. B. aber einer Aussprache nicht aus dem Wege gehen und sie „möglichst noch im Lauf dieses Monats“ stattfinden lassen; in den nächsten Tagen sei sie jedoch unmöglich.

Ob sich der B. D. B. die Wahrung dieser seiner Antwort reichlich überlegt hat, wissen wir nicht. Daß sie aber diese Empörung in der Arbeiterschaft hervorruft, wird, ist angesichts der Lebensnotwendigkeit und Teuerung vorzuziehen. Das müßte auch den Unternehmern einleuchten. Die Arbeiterschaft wird auch auf schnelle Erbringung ihrer Anträge betr. Teuerungszulagen drängen und gegebenenfalls die Schlichter anrufen, wobei der B. D. B. mit seiner Verschleppungswelle gerade keine glückliche Figur spielen dürfte. In dieser Zeit der Unterernährung sollte kein Unternehmervorband mit dem Feuer spielen.

**Die Löhne der Bergarbeiter im mitteldeutschen Braunkohlenbergbau.**

In letzter Zeit begegnet man in der den Unternehmern nachstehenden Presse vielfach Aussagen über die „hohen Kriegslöhne“ der Arbeiter. Man will durch diese Reden das Augenmerk von den fabelhaften Gewinnen der Kriegsindustrie ablenken und der Arbeiterschaft die Schuld an dem bestehenden Mißstand zuschieben. Auch die Unternehmer der Braunkohlenindustrie verfahren nach diesem Rezept und begründen die Kostenerhöhungen mit den „großen“ Vorkriegslöhnen im Braunkohlenbergbau. Dabei sehen gerade diese Herren durch ihre Organisationen über die geringen Aufbesserung der Lebensverhältnisse der Bergarbeiter den allerhöchsten Widerstand entgegen. In Einklang mit der Kriegsamtstelle haben sie es so darauf abgesehen, als wenn die auskömmlichen Löhne gehabt wären und die Arbeiter auch bestehen könnten, wenn nicht die Organisationen der Arbeiter fortwährend an Erhöhung der Löhne drängen würden. Wie wenig auskömmlich die Löhne der Arbeiter sind, zeigt nachstehende Aufstellung. Am 2. Quartal 1917 verdienen im Braunkohlenbergbau des Oberbergamtsbezirks Halle die Arbeiter folgende Löhne:

Kategorie	Zahl	Prozent der Gesamtbeschäftigten	Durchschnittslohn auf eine Beschäftigte in Pf.
Eigenliche Bergarbeiter (unterirdisch)	3122	9	68,7
Eigenliche Bergarbeiter (Tagebau)	7214	20,8	50,9
Gewöhnliche Bergarbeiter (unterirdisch)	1784	5	54,—
Gewöhnliche Bergarbeiter (Tagebau)	2428	7	47,9
Tagesarbeiter	18007	27,5	47,8
Jugendliche Arbeiter (unter 16 Jahren)	1709	5,1	26,8
Arbeitslosen	5414	15,8	83,2
Zusammen	84685	100,—	47,5

**Bessere Lederhoner**  
Kein, oval, in Düren  
12 Stück zu Mk. 0,85  
J. Mosbach, Darmstadt, Schließhausstraße 11.

Trotz des Umfandes, daß der mitteldeutsche Braunkohlenbergbau zu dem ertragreichsten Zweige des deutschen Bergbaues zählt, ist der durchschnittliche Stundenverdienst der niedrigen von allen Reviere, da die durchschnittliche Arbeitsdauer einer Schicht größer ist als in Niederrhein und im Ruhrgebietigen Erzgebirge. Ihren Durchschnittslohn verdienen von 47,5 Pf. kann man wirklich nicht als einen Kriegslohn bezeichnen. Ein solcher Lohn reicht nicht aus um in der heutigen Zeit die Lebensbedürfnisse befriedigen zu können und bedeutet eine Gefahr für die Gesundheit und Beschäftigungsfähigkeit dieser Arbeiterklasse.

**Michael März †.**

**Bergsgaues.** Eine Nachricht aus dem Bergsgaue bringt uns die Trauerbotschaft, daß unser Kollege Michael März gefallen ist. Der Gesalbene hinterläßt eine trauernde Witwe mit 5 unehelichen Kindern. Über nicht nur die Familie ist durch den Tod ihres Ernährers in Trauer gesetzt, sondern die gesamte Arbeiterschaft von Bergsgaues mit umliegenden Ortschaften und ganz besonders die Schuhmacher von hier haben einen großen Verlust zu beklagen. Michael März war seit einer Reihe von Jahren nicht nur der Leiter der Schuhmacher-Bewegung, sondern gewissermaßen der geistige Leiter der gesamten Arbeiterschaft hier selbst und zwar auf politischem, gewerkschaftlichem und genossenschaftlichem Gebiete. Daß Michael März ein Vertrauens- und Arbeiterführer genossenschaftlich, bei der Einführung der Ortskrankenkasse hier, als deren Vorsitzender ernannt wurde. Selbst bei seinen politischen Gegnern fand März in großer Achtung. Die Schuhmacher sind dem Kollegen März nicht geringen Dank schuldig für manche Verbesserung ihrer Lebenslage. Er hat auch ihn das Schicksal getroffen, daß schon so mancher Kameraden dahingerafft hat. Jetzt heißt es für uns noch enger zusammenzuschließen, um die Lücke, die er rissen, wieder auszufüllen. Die Arbeiterschaft wird den Kollegen März ein ehrendes Andenken bewahren.

Die Verwaltung  
des Zentralverbandes der Schuhmacher Deutschlands

**Bekanntmachungen des Zentralvorstandes**  
Wir machen unsere Mitglieder darauf aufmerksam, für diese Woche vom 19. Nov. bis 26. Nov. der 47. Wochbeitrag fällig ist.

Den Jahrestellen Nürnberg und Weizensfeld auf deren Antrag die Genehmigung erteilt, für Nürnberg vom 15. November und für Weizensfeld vom 1. November ab den bisherigen Beitrag um 5 Pf. pro Woche zu erhöhen.

Die Mitglieder beider Jahrestellen machen wir darauf aufmerksam, daß die Nichtbegleichung dieser Beiträge Folgen des § 8 a. 2 nach sich zieht.

Nürnberg, den 17. November 1917.  
Der Vorstand.

**Ehrentafel**  
Für unsere im Felde gefallenen Mitglieder  
Appendorf, Richard Auerbach, Julius Ebneth gefallenen.

**Heißfl. Klebstoff We-Ba**  
für jeden Zweck verwendbar, nicht schmutzend, schmierend und durchschlagend.  
Sofort klebend — billig im Gebrauch.  
Grossvertreter: Johannes Rieckermann, Hamburg 22, Lohkoppelstraße 55, V. 60.  
Muster gegen Einsendung von 50 Pfennig in Marken, sonst Nachnahme.

**Stahlhohlenshoner**  
Danzig, in 50-Stück-Packung, Preis 100 Schachteln = Mk. 25,— ab hier Nachn.  
J. Mosbach, Darmstadt, Schließhausstraße 11.

**Neuer Katalog** (ca. 170 Abbildungen) über Schuhmacher-Werkzeuge  
sehen ersuchen.  
— Versand gratis und franco. —  
E. Walle, Berlin, Lothringersstraße 63.

**Handstanzmesse**  
Größe I 8,00 Mk. — II 7,50 Mk. — III 6,50  
Formen 500 Amt Größe.  
Theo Breuer, Wersheid 1. Gollner

**Die Arterienverkalkung** und ihre Folgen, Schwinden, Schlagfluß, Wesen, Verhütung und Behandlung von Dr. Luda, Wertvolle Ratssätze und die Mittel zur Verhütung. Preis nur Mk. 1,80 per Nachnahme von Aug. Hubrich, Verlag, Berlin-Gedende 57.

**Handstanzmesse**  
Größe I 8,00 Mk. — II 7,50 Mk. — III 6,50  
Formen 500 Amt Größe.  
Theo Breuer, Wersheid 1. Gollner

# Beilage zum Schuhmacher-Fachblatt Nr. 47.

## Für unsere weiblichen Mitglieder.

### Masseneintritt von Arbeiterinnen in die Gewerkschaft.

Wenn wir aus Wert geben, die unorganisierten Massen der männlichen Arbeiter als neue Mitglieder in die Gewerkschaft hineinzubringen, denken wir auch an die Arbeiterinnen, werden wir uns mit der gleichen Aufforderung, sich zu organisieren, auch an die der Gewerkschaft noch fernstehenden Arbeiterinnen sind wie Arbeiter nicht zu gut und nicht zu gewerkschaftlich und muß sich ohne Unterschied des Geschlechts gewerkschaftlich organisieren, denn die Gewerkschaft ist für das gesamte lohnarbeitende Proletariat da; die Arbeiterinnen sind wie die Arbeiter nicht zu gut und nicht zu gering für die Gewerkschaft, sie gehören in diese ebenso als Mitglieder hinein wie ihre männlichen Mit- und Nebenarbeiter. Die Gründe, die schon vor 100 Jahren englische Arbeiter veranlaßten, im Kampfe mit dem kapitalistischen Klassenstaat, schwerer Verfolgungen und Berufsverlusten ungeschützt, sich gewerkschaftlich zu organisieren, bestehen auch heute noch, bestehen für Arbeiterinnen wie für Arbeiter.

Weil die Arbeits- und Lohnverhältnisse, auf die mit ihrer ganzen Existenz, mit ihrem ganzen Leben, die Arbeiterin angewiesen ist, unbefriedigend sind; weil aber der einzelne und die einzelne allein nichts auszurichten vermag zur notwendigen Verbesserung der Verhältnisse, zur Hebung des ganzen proletarischen Daseins; weil nur der Zusammenstoß und Zusammenhalt aller etwas auszurichten vermögen, darum müssen wir uns organisieren. Einigkeit macht stark! Eine für alle und alle für eine — diese Formel der Solidarität gilt auch für die Arbeiterinnen und nicht nur für die proletarischen Männer.

Viele Tausende von Arbeiterinnen haben das auch ergriffen und sich organisiert, und unser Verband mit seinen weiblichen Mitgliedern legt ebenfalls Zeugnis ab für die Organisationsfähigkeit der Arbeiterinnen, für die soziale Einsicht, für den Willen zur Tat, die sie besitzen. Man nennt die Frauen das schwache Geschlecht und gewiß in vielen Beziehungen mit Recht. Um so mehr haben sie den Zusammenstoß und Zusammenhalt, die soziale Gemeinschaftsarbeit notwendig, denn, vereinigt, werden auch die Schwachen stark. Während eines halben Jahrhunderts Gewerkschaftsbewegung haben die organisierten Männer auch für die unorganisierten Arbeiterinnen mitgemittelt, mit Erfolge errungen und auch die Gesetzgebung zu ihrem besonderen Schutze in Bewegung gesetzt. Alles, was ihnen da an Verbesserungen und Erleichterungen zugute kam, war der Erfolg solidarischer Männerarbeit: Die Massen der Arbeiterinnen fanden kein Anreiz zur Seite. Erst in den letzten Jahren vor dem Krieg gewannen auch die Arbeiterinnen in der Gewerkschaftsbewegung Bedeutung, und bei Kriegsausbruch war fast eine Million gewerkschaftlich organisierter Arbeiterinnen vorhanden.

Heute aber ist die gewerkschaftliche Organisation der Arbeiterinnen notwendiger als je. Heute machen die Arbeiterinnen die Mehrheit in der proletarischen Welt aus; heute üben sie mit ihrer Masse auf dem Arbeitsmarkt einen starken Einfluß auf die Gestaltung der Arbeits- und Lohnverhältnisse aus, einen Einfluß, der nicht organisiert und zielbewußt ist und darum herabdrückend, verschleiernd, die ganze Arbeiterklasse mit samt den Arbeiterinnen schwer schädigend wirkt.

Heute sollten die Arbeiterinnen mit ihren Millionenmassen im ganzen Wirtschaftsgetriebe die Mehrheit in den Gewerkschaften haben und ihrerseits für bessere Arbeits- und Lohnverhältnisse, für den Fortschritt und Aufstieg aller sorgen, wie während eines halben Jahrhunderts die männlichen Gewerkschaftsmitglieder diese hohe Aufgabe auch zum Nutzen der Arbeiterinnen erfüllt haben.

Heute sollten die Arbeiterinnen zu ihrem eigenen Wohle den Gewerkschaftsgrundbau; für gleiche Arbeit gleichen Lohn zur Wahrheit machen im Sinne der höheren Männerethik für Frauenarbeit und nicht etwa umgekehrt der niedrigeren Männerethik für Männerarbeit. Diese proletarische Sozialpolitik ist für die Arbeiterin ein Gebot der Selbstbehaltung, die auch im Interesse der gesamten gesellschaftlichen Weiterentwicklung liegt. Der Wiederaufbau der durch den Krieg zerstörten menschlichen Kultur erfordert nicht den Abstieg in dieses proletarische Elend, sondern im Gegenteil den Aufstieg der Niedrigen zu dem ihnen gebührenden Platz an der Sonne, zu Glück und endlicher Menschwerdung.

Dieser kulturelle Aufstieg, dieses allgemeine Besserwerden für die gesamte Arbeiterklasse war und ist immer die Hauptaufgabe jeder modernen Gewerkschaft und nicht etwa das Unterhaltungswohnen, das nur ein Mittel zu diesem Zwecke, eine Hilfe in allen Notlagen des proletarischen Lebens, ein Damm gegen das Verfluten der Arbeiterin in schlimmen Lagen sein soll. Soweit kommt aus, allen unseren gewerkschaftlichen Unterhaltungsmaßnahmen eine große Bedeutung zu, aber nicht die höchste, die ausschlaggebende. Das wissen auch die Gegner der Gewerkschaftsbewegung sehr gut, die gegen diese Unterhaltungsorgane der Arbeiter nichts einzuwenden hätten.

Wir brauchen die Arbeiterinnen notwendig in der Gewerkschaft, sie sind unentbehrlich in unserem Verband und in jedem anderen Verband. Nicht jemand anderem zuliebe sollen die Arbeiterinnen in unsere Verbände einströmen, son-

dern mit vollem, klarem Bewußtsein im wohlüberlegten eigenen Interesse. Wir sind die Gewerkschaft, unser ist die Gewerkschaft, unser ist die Gewerkschaft da — so sollen und müssen die Arbeiterinnen, die weiblichen Mitglieder der Gewerkschaft reden, dann befinden sie sich auf der Höhe der Situation und ihrer Aufgabe, dann werden die Massen der Arbeiterinnen in die Gewerkschaften kommen und diese einen neuen und mächtigen Aufschwung erleben.

Und darum, ihr unorganisierten Arbeiterinnen in der Schuhindustrie, alle hinein als Mitglieder in den Verband der deutschen Schuhmacher!

### Eine wichtige Verordnung zum Hausarbeitsgesetz.

Am 20. Dezember 1911 wurde im Reichstag das Hausarbeitsgesetz angenommen, nach vierjährigen Verhandlungen und nachdem zwei Jahrzehnte hindurch die organisierte Arbeiterin und sozial informierte Personen für Besserstellung der in der Heimarbeit beschäftigten Männer und Frauen und für gezielte Eingriffe zu ihren Gunsten eingetreten waren. Starke Eindruck nach außen hin machte der im März 1904 von der Generalcommission der Gewerkschaften Deutschlands nach Berlin einberufene Heimarbeiterskongress, auf dem neben den von der Generalcommission angeordneten Gewerkschaften u. a. 10 Vertreterinnen bürgerlicher Frauenvereine, Sozialpolitiker, Vertreter von Krankentafelvereinigungen, Bodenreformer, sozialdemokratische Reichstagsabgeordnete (auch zwei freisinnige Abgeordnete nahmen teil) und eine Gruppe der Hirsch-Duncker'schen Gewerkschaften anwesend waren. Seit den Tagen des Internationalen Arbeiterkongresses (1897) hat kein so großes Zusammenwirken bürgerlicher Vertreter mit Vertretern der modernen Arbeiterbewegung stattgefunden, schrieb das Correspondenzblatt der Generalcommission damals. Das Elend der Heimarbeit, das besonders durch den großen Konfessionsarbeiterstreik im Jahre 1896 der breiten Öffentlichkeit zur Kenntnis gekommen war, veranlaßte ein für damalige Zeiten immerhin recht seltenes Zusammengehen in einer wichtigen Frage des Arbeiterschutzes. Eine Entschlieung, die die wirtschaftliche Hebung der Heimarbeit und -arbeiterinnen als Aufgabe der Gesetzgebung hinstellte, fand einstimmige Annahme.

Rückblickens von gleicher Wirkung war die im Anschluß an den Kongress veranstaltete Ausstellung von Heimarbeiterszeugnissen, die gleichzeitig Entlohnung und Arbeitszeit für die einzelnen Gegenstände erkennen ließen. Der Gedanke, eine solche Ausstellung zu veranstalten, war zu spät entstanden, um diese genügend vorbereiten zu können. Die Anregung, die diese erste Ausstellung von Heimarbeiterszeugnissen bot, war aber derartig, daß zwei Jahre später, 1906, in Berlin eine zweite sorgfältig vorbereitete Ausstellung veranstaltet wurde, an der sich alle Gewerkschaftsorganisationen beteiligten. Diese Ausstellung wurde auch von der deutschen Kaiserin besucht. Das Elendbild, das durch die Ausstellung vor der breiten Öffentlichkeit aufgerollt wurde, veranlaßte den Kaiser zu dem in Fragen der Sozialpolitik seltenen Vorangehen der Einberufung des Kronrats. Trotzdem jedoch zum Schutze der in der Heimarbeit beschäftigten Personen nichts. Auch der dem Reichstag vorgelegte Entwurf zu einem Hausarbeitsgesetz bereitete denen eine große Enttäuschung, die auf gezielte Hilfe für die Heimarbeiterschaft geredet hatten. Den Gegenwärtigen, nachdem er die erste Sitzung im Reichstag passiert hatte, kennzeichnet der Referent, Professor Dr. Wilbrandt-Lübking, auf dem „Deutschen Heimarbeiterskongress“ in Berlin im Januar 1911 folgendermaßen:

„... Ein formell ganz geschicktes, aber materiell erst noch zu machendes, an wirtlicher Hilfe armes Werk. Eine neue Heimarbeitersausstellung, etwa in 10 Jahren, so hat Gertrud Dyhrenfurth dieses Gesetz treffend charakterisiert, würde zwar Rangspannswunden aus Schlaftrümen und ähnliche Appellativitäten nicht mehr aufzuweisen haben, im übrigen aber dasselbe Bild wiederholen. Es wäre alles wie bisher. Und um einen Typus, um den „vorbeiziehenden“ Heimarbeiter, würde die Ausstellung bereichert sein.“

Auch die zweite und dritte Lesung schufen nennenswerte Änderungen des Entwurfs nicht. Vor allen Dingen fand sich keine Mehrheit für die sozialdemokratischen Anträge auf Schaffung von Wohnräumen. Nur sogenannte Fachauschüsse, denen gutachtliche Funktionen zugebucht waren, ließ das Gesetz zu. (Die Fachauschüsse sind übrigens heute noch nicht in Werkamteit.)

Einen gewissen Einfluß auf die Lohnverhältnisse verleiht die Paragraphen 3 und 4 des Gesetzes, das am 1. April 1912 in Kraft trat. Sie bestimmen, daß in Räumen, in denen Arbeit an Heimarbeiter ausgegeben oder entgegengenommen wird, Lohnzeichnisse offen ausliegen oder Lohnlisten offen aushängen müssen und Lohnbücher oder Arbeitszettel an die Arbeiter und Arbeiterinnen ausgegeben werden müssen, die über Art und Umfang der Arbeit und über die Arbeitszeiten Auskunft geben. Für neue Muster sollen diese Bestimmungen nicht gelten. Auch wurde der Bundesrat ermächtigt, für bestimmte Gewerbegebiete oder Betriebsarten auf Antrag beherrschender Gewerkschaften zu ge-

währen. In keinem Gewerbegebiete waren so unterschiedliche Abhänge anzutreffen wie in der Heimarbeit. Die arbeitenden Personen kamen miteinander nur wenig in Berührung, deshalb war eine Verständigung über die Arbeitsbedingung so gut wie ausgeschlossen. Die Unwissenheit auf diesem Gebiete wurde von den Unternehmern zu ihren Gunsten ausgenutzt. Man erhoffte deshalb durch die Vorläufe der Paragraphen 3 und 4 des Hausarbeitsgesetzes ein Unterbinden des Lohnbruchs aus Unkenntnis der Verhältnisse und dadurch einen Schritt auf dem Wege zur Besserung.

Die beiden Paragraphen traten am 1. April 1912 aber nicht in Kraft. Nach § 34 des Gesetzes mußte dazu erst eine kaiserliche Verordnung ergehen. Das Gesetz blieb infolgedessen ohne nennenswerte praktische Bedeutung. Die Leiterin der Austunftsstelle für Heimarbeitreform des Bureaus für Sozialpolitik, Fr. Dr. Käthe Gabel, konnte deshalb in dem von ihr und Magistratsrat von Schulz in diesem Jahre herausgegebenen Buch „Die Heimarbeit im Kriege“ mit Recht schreiben:

„Bei nüchternem Brückung dessen, was das Hausarbeitsgesetz als wirklich greifbares, praktisches Ergebnis dem Heimarbeiter gebracht hat, bleibt so gut wie nichts übrig. In einigen Betrieben ist die Zeiterläumnis beim Fiefern und Abholen der Arbeit verringert. In einigen Hausarbeitsbetrieben sind einige hundert Mängel abgedeckt. Das ist alles! Das ist der bisherige Erfolg eines Gesetzes, das nach langjähriger Vorarbeit von sozialpolitischen Kreisen, nach vierjährigen Reichstagsverhandlungen geschaffen wurde zur Beseitigung von Notständen, die so schreckend waren, daß sie im Jahre 1906 (anläßlich der Deutschen Heimarbeitersausstellung in Berlin) den Kaiser zu einem für sozialpolitische Fragen ungewöhnlichen Vorgehen, der Einberufung des Kronrats, veranlaßt hatten. Diese tiefbedauerliche Tatsache ist nicht allein durch die Mängel des Gesetzes bedingt, sondern auch durch das Vergehen der ausführenden Instanzen. Heute, fünf Jahre nach Erlaß des Gesetzes ist noch so gut wie nichts geschehen, um seine wichtigsten Bestimmungen in Kraft zu setzen.“

Nunmehr ist aber doch die kaiserliche Verordnung erlassen worden. Die Paragraphen 3 und 4 treten am 1. Januar 1918 in Kraft. Die Freude über diese wichtige Verordnung wird aber erheblich eingeschränkt durch die zahlreichen Ausnahmen, die zugelassen sind. Von der Verpflichtung, Lohnlisten offen auszugeben oder Lohnverzeichnisse auszuliegen, sind befreit die Steinindustrie (mit Ausnahme des Diamant- und Feinblechhandels) im Gebiet der Ober-Obersteiner Bismarck- und Steinindustrie; Juwelenindustrie und Bekleidungsindustrie im ganzen Reichsgebiet; Bandweberei und die zu gehörigen Hilfsarbeiten im Regierungsbezirk Düsseldorf und in den Kreisen Walsbacht, Lörrach und Freiburg i. B.; Spinnerei- und Lamburindustrie im Regierungsbezirk Silesien, Danzaukreis und Stadtdirektionsbezirk Stuttgart; Spielzeugindustrie und Spitzenweberei im Regierungsbezirk Regensburg, a) Tuchweberei, -spinnerei und -plüscherei unfertiger Zuschläge, b) Tuchweberei und Einnähen von Tuchen, zu a und b im Regierungsbezirk Frankfurt a. O. und Regierungsbezirk Silesien, zu a außerdem im Regierungsbezirk Baden. Aus der Polamentenindustrie: Herstellung von Bekleidungs- und von überhäkelt Knöpfen in den Regierungsbezirken Chemnitz und Silesien. Auslieferung gebrauchter Sätze im Stadt- und Regierungsbezirk Silesien. Utensilienherstellung in Stadt- und Regierungsbezirk Regensburg. Räder von Puppenführern aus Leder und Stoff und Nähen von Puppenführern im ganzen Reichsgebiet und Konfektionieren von Hosenträgern, Gürteln und Strumpfhülsen im ganzen Reichsgebiet.

Die Bestimmungen des § 3 gelten ferner ganz allgemein nicht für Arbeiter, die nach besonderer Angabe des Bestellers auszuführen sind und die von den Grundmustern erheblich abweichen. Von der Verpflichtung, Lohnbücher und Arbeitszettel auszugeben, sind befreit die Tapfsterwarenherstellung, kunstgewerbliche Handarbeiten, die Glaserarbeiten, Hülseleien, Brandmalereien, Schnitzereien, Glas- und Porzellanmalereien, Weißzeugdruckerei, Wäschepfänderei und Herstellung von Hofblumen.

Durch diese Ausnahmegestimmungen bleibt von den wichtigsten Bestimmungen des ganzen Hausarbeitsgesetzes nicht mehr viel übrig. Zum Mindestens ist den Heimarbeitern und Heimarbeiterinnen die Verletzung ihres Rechts sehr erschwert worden. Den Unternehmern erleichtert die Ausnahme, sich um ihre Verpflichtungen herumzudrücken. Auch ist damit zu rechnen, daß weitere Ausnahmen von ihnen verlangt werden. Es ist auch nicht einzulernen, warum 3. B. die Spitzenweberei im Bezirk Regensburg anderen Bedingungen unterstellt werden soll als anderswo.

Unbedingt notwendig wäre, daß vor der Festlegung von Ausnahmegestimmungen auch die arbeitenden Personen gehört werden, damit auch sie ihre Wünsche und Anträge zum Ausdruck bringen können. Sie sind schließlich doch auch „Beteiligte“. Das wird aber nur erreicht werden, wenn sich die in der Heimarbeit Beschäftigten mehr als bisher ihrer Berufsorganisation anschließen. Solange dies nicht geschieht, werden 3. B. Paragraphen 3 und 4 des Hausarbeitsgesetzes auch selbst dort, wo sie zur Anwendung kommen, wenig praktische Bedeutung ausüben, weil ja auf die Festlegung der

Seine Einwirkung ausüben kann. Das aber ist genau so wichtig wie die Kontrolle darüber, daß die befallenen Kreise auch gepflegt werden. Die Ausbreitung des Typhus von der Westküste gemäßigter Zonen nach Osten in die Kreise der Sumatra- und Siamarbeiterinnen ist deshalb dringender zu betrachten als hier, denn die wenigen Borsteile, die das Hausarbeitstageswert nicht nur papierne bleiben.

Bewertungsfähige Fraueneilung.

## Kriegerfrauen.

Nach den Vorstellungen des Normallebens sind zur Zeit als glücklichste Menschen die Kriegerfrauen anzusehen. Wenigstens hätten sie noch keine Ursache, sich glücklich zu fühlen. Selbstverständlich waren ihre Männer Säuger oder Bummel oder beides zusammen. Sie lagen die halbe Zeit im Wirtshaus, am Sonnabend wurde der größte Teil des Jahres für Gesellschaften geopfert und die zu Hause waren die Frauen bei ungenügendem Lohn. Jetzt ist es anders. Die Kriegerfrauen sind glücklich. Die letzten Sorgen sind für den Mann, der in den Kriegerfrauen Mann ist. Sie geben sich, trägt die meisten Kinder taugt die teueren Sachen, verteuert sie den Beamten und Rentnern und treibt sich in Kaffees und Rasos herum. Arbeiten will sie natürlich nicht, ihre Kinder werden vernachlässigt. Und nun behauptet man den armen, fleißigen Mann, der sich immer gekümmert hat, für die Familie sorgte, nun Heidenten verrichtet — stirbt er aus irgend einem Grunde als Soldat — dann gibt es bestimmt einen Heidenten mehr — dem das Schicksal ein solch trübseliges Weib beiderlei. Morgen, wenns grade poht, war der fleißige brave Mann, der des Heidentens starr oder noch flehenderen verrichtet, wieder ein Trunkenbold, die Frau kann froh sein, daß sie ihn los ist. — So wird die Spießhaube mit den Zuständen fertig, um sein eigenes Verhalten zu beschönigen, sich dringender Verpflichtungen zu entziehen.

Aber es gibt gewiß Kriegerfrauen, die mit ihrem materiellen Lose zufrieden sein können. Wir haben zwei Arten von Kriegerfrauen. Die eine Art bildet die große Mehrheit der Kriegerfrauen, der zum Kriegsdienst eingezogenen Arbeiter, die nichts weiter zum Lebensunterhalt haben als die mageren Unterstüßung. Die andere Art, eine kleine Minderheit, besteht aus den Frauen, die fast alle das frühere Einkommen ihres Mannes weiterbezogen. Kriegerfrauen der ersten Art, wohl an taufend, hatten sich am 16. Oktober cr. im Gasthof in Leubnitz-Verbau zu einer Protestversammlung zusammengefunden, in der Genosse Köstler über das Thema von zwei Arten von Kriegerfrauen sprach. Er erläuterte in leichtverständlicher Weise die Bestimmungen der Kriegsfürsorge für die Kriegsteilnehmer und deren Hinterbliebenen. Er wies an der Hand von Beweismaterial darauf hin, daß bei den formwährenden Preissteigerungen aller Lebensmittel und Bedarfsartikel die bisher gegabten Kriegszuschüsse völlig unzureichend sind und deshalb erhöht werden müssen. Bei den gegenwärtigen Sätzen sind die Frauen der bittersten Art preisgegeben. In der Diskussion wurde von mehreren Frauen auf das rücksichtslose Verhalten mancher Gemeindegewaltmächtigen und Gemeindevorstände hingewiesen. Es wird gesagt, daß Kriegerfrauen durch die unzureichende Unterstüßung gezwungen sind, in die Fabrik zu gehen, um ihr Einkommen mit den notwendigen Ausgaben annähernd in Uebereinstimmung zu bringen. Wenn sich die Familien in noch so großer Not befinden, kümmert sich kein Auge des Volkes darum, ob sie im Elend verkommen, langsam ver-

hungern oder, was noch schlimmer ist, ob sie dem Verbrechen in die Arme getrieben werden. Graß aber eine Kriegerfrau zu anderer Hilfe, verließ sie ihr Einkommen durch Arbeitserfüllung in der Rüstungsindustrie oder sonst einer Fabrik zu erhöhen, so sie dann 12 bis 15 Mk. pro Woche verdient, kauft ihr der Beamtenapparat in Lüttich. Dann wird sofort nachgewiesen, daß jetzt keine Bedürftigkeit mehr vorhanden sei. Es wird dann gewöhnlich die Kriegsunterstützung hergeführt, in vielen Fällen sogar gänzlich entzogen. Dieses Vorgehen der Behörden der Arbeiterklasse gegenüber wird als jurehabe Härte empfunden, denn zu den sogenannten besseren Frauen (Beamtenfrauen), die fast ausnahmslos das volle Gehalt ihres zum Heeresdienst eingezogenen Mannes weitergezahlt erhalten, kommt überhaupt kein Polizeibeamter und sagt: „Sie müssen Ihr Dienstmädchen entlassen, Sie müssen sich den Verhältnissen anpassen, Sie müssen sich Ihren Lebensunterhalt selbst verdienen.“ Auch die sonstigen Sparvorschriften, die der arbeitenden Bevölkerung immer und immer wieder vorgehalten werden, hält man jener zweiten Art Kriegerfrauen nicht vor. Eine Diskussionsrednerin brachte eine Wirtschaftsprüfung von einer dreißigjährigen Kriegsarmee zur Beilegung. Die monatliche Kriegsunterstützung beträgt 37 Mk. Die Ausgaben betragen aber 56,58 Mk., trotdem eine Schuld von 19,58 Mk. in einem Monat. So kann es nicht fortgehen, denn draußen in Feindesland kämpfen die Kriegerfrauen immer und immer werden, auf seinem geschwollenen Posten auszuhalten, wenn er zu Hause keine geliebte Familie der bittersten Not preisgegeben weiß. Es wird den Kriegerfrauen durch ungenügende Ratschläge aus Herz gelegt, sich nicht über die traurigen Verhältnisse in der Heimat, in diesen an Angehörige im Felde zu äußern. Können wir es aber der armen schwergeprüften Frau verargen, wenn sie einmal ihrem tannerollen Herzen Luft macht. Diese Zustände sind unheilbar und müssen beseitigt werden. Die Unterstüßungen müssen so weit erhöht werden, daß es den Familien möglich ist, in dieser schweren Zeit durchzubringen. Die Entziehung der Unterstüßung, wenn eine Frau mit auf Arbeit geht, ist eine unerhörte Härte und muß unterbleiben. Hier hat noch eine gründliche Reform einzutreten. Sätze der Arbeiterinnen ist, sie zu fördern, indem sie ihren Platz in der modernen Arbeiterbewegung ausfüllen.

## Die Erschaffung des Weibes.

Eine indische Legende.

Nach dem Esperanto übersetzt von Prof. Dr. Siegfried Lederer.

Als der allmächtige Mahabewa das schöne Indien erschaffen hatte, zog er zur Erde herab, um das neue Land zu bewundern. Sein Flug weckte einen warmen Windhauch voll süßer Düfte. Die stolzen Palmen beugten ihre Büffel vor Mahabewa, und unter seinem Blicke erblühten die reinen, weißen, jarten Lilien. Mahabewa pflichtete diese Lilien und warf sie in das blaue Meer. Der Wind schaukelte die kristallene Flut und bedeckte die schöne Küste mit weichem Schaume. Ein Augenblick — und aus diesem Schaumbutt erblühte das Weib — ganz wie die Lilie, leicht wie ein Windhauch, veränderlich wie das Meer, schimmernd wie Wogenlicht und ebenso unlabbar.

Vor allem blickte das Weib in die kristallene Flut und rief: „Wie schön bin ich!“ Dann blickte es um sich und sagte: „Wie schön ist die Welt!“ Dann betrat das Weib die Küste. Es blickte auf das Erdreich; da sprossen Blumen empor. Vom Himmel schauten

aber Wolkenther neugieriger Augen auf die neuen Erbschaftene. All diese Augen leuchteten vor Entzücken. Selber schimmernde die Sterne. Das Geßtern der Venus entfaltete vor Weib — deshalb glänzt es nun stärker als all die andern.

Das Weib schritt durch die prächtigen Wälder und über die blumendüsteren Wiesen; überall fand es stammes Götter. Das langweilige das Weib und es rief:

„Allmächtiger Mahabewa! Du schaffst mich so schön! Alles ist von mir entzückt, aber ich höre, ich empfinde nicht von all diesen Entzücken, denn es ist stumm.“

Als Mahabewa diese Klage hörte, schuf er die goldsternen Vögel. All diese goldsternen Vögel klangen entzückte Lieber von der Schönheit des reizendsten Weibes. Das Weib hörte sie und lächelte. Über nach einem Tage empfand es Liebesdrang und Songeweile.

„Allmächtiger Mahabewa“, rief es, „man singt mir Lieber voll Entzücken, und es heißt in ihnen, daß ich schön bin, aber was fröhen mir diese Schmeichelei, wenn mich niemand umringt und sich voll Liebe an mich schmiegt!“

Da erschuf der allmächtige Mahabewa die schöne, geschnitzte Schlange. Sie umringt das schöne Weib und legt sich schmeichelnd an dessen Füßen. Zwei Tage war das Weib zufrieden, dann langweilte es sich und rief:

„Ach, Mahabewa, wäre ich wirklich schön, dann würden andere sich bemühen, es mir gleichzutun. Die Nachtigall singt wundervoll, und der Stieglitz strengt sich an, sie zu überreffen. Ich muß doch wohl nicht gar so schön sein!“

Der allmächtige Mahabewa erschuf nun, um das Weib zufrieden zu halten, den Affen. Der Affe ahnte jede Bewegung des Weibes nach, und das Weib war sechs Stunden zufrieden; dann rief es weinend:

„Ich bin so schön, so schön! Man besingt mich, man umringt mich, man legt sich an mich, man ahmt mich nach, aber man bewundert mich, aber man beneidet mich auch, und das verursacht mir Angst. Wer wird mich verteidigen, wenn man mich aus Reich Böses verfolgen will?“

Da schuf Mahabewa den Löwen, den mächtigen Löwen. Der Löwe beschützte das Weib. Drei Stunden war das Weib zufrieden, aber nach drei Stunden rief es:

„Ich bin schön! Man liebt mich — wenn Nestor ist? Man liebt mich — wenn liebt ich? Dem großen, schrecklichen Löwen, vor dem ich nur Achtung und Furcht empfinde, kann ich nicht lieben. Wie unglücklich bin ich doch!“

Da erschien in denselben Augenblicke auf einem Wirt das allmächtige und gebüldigen Mahabewa ein wunderbar schönes kleines Händchen.

„Weib reizendes Geschöpf!“ rief das Weib entzückt und begann das Händchen zu streicheln und zu küssen: „Wie liebe ich es!“

Nun hatte das Weib alles. Kein Wunsch war unerfüllt geblieben. Aber gerade darüber ärgerte sich das Weib. Und weil es sich ärgerte, schlug es das Händchen. Da bestie das Händchen und lief weg. Der Löwe brüllte und suchte das Weib. Und das Weib trat die Schlange mit Füßen; die Schlange schloß auf und glitt von dannen. Und der Affe entrannte, und die Vögel flogen weg, als das Weib sie ansah.

„Ach Unglücksel!“ rief das Weib und rang die Hände. „Man liebt und lobt mich, wenn ich bei guter Laune bin; sowie ich mich aber ärgere, läßt alles davon. Allmächtiger Mahabewa! Ich habe noch einen Wunsch, dem allerheiligsten. Erschaffe mir ein Wesen, an dem ich meinen Kummer, meinen Jörn auslassen kann, ohne daß es den Mut hat, mir zu entlaufen, ein Wesen, das all meine Launen geduldig ertragen muß!“

Mahabewa dachte nach und erschuf... den Ehemann.

## Der Waldsteig.

(Fortsetzung.)

Am die von dem Arzte vorgeschriebene Bewegung mittelst Wesen zu machen, hatte er sich eine eigene Art ausgedenkt. Er fuhr nämlich mit seinen Grauschimmel auf der Straße, die tiefer in das Gebirge führt, eine Strecke fort, bis er zu einem gewissen großen Steine kam, den er gleich am ersten Tage entdeckt hatte. Neben dem Steine war eine ziemlich große, trockene Erdföhle, die auf fest gelagertem Sande bestand. An dieser Stelle rief er aus und ging nach der Uhr solange hin und her, als die zur Bewegung festgesetzte Zeit dauerte, dann sah er wieder ein und fuhr nach Hause, die Leute, die im Bade versammelt waren, lernten ihn bald kennen und sagten, daß sei der Herr, der neulich in dem geschlossenen Wagen gekommen sei.

Die Vadeszeit eigentlich schon vorgeeilt, aber da in diesen Gebirgstälern die letzten Sommermonate die heißesten und trockensten sind, so war noch ein großer, glänzender und aussehrer Besuch zugegen. Darunter waren manche sehr schöne Mädchen. Herr Eburius, welcher nicht umhin konnte, doch manchmal eine zu sehen, erinnerte sich flüchtig an die Seiwort des Doktors — aber er dachte, der Doktor sei ein S. u. u. und verlegte sich hier nur auf das, was seiner Gesundheit unmittelbar not tat. Er las allemal von dem Wunderhebel ein großes Stück herunter, er verrichtete genau alles, was ihm der Vadearzt vorschreiben hatte, und tat noch manches andere dazu, was er selber aus den Büchern lernte und sich verordnete. Er hatte sich auch an seinem Fenster, ein ein Fernrohr angeschraubt und betrachtete durch dasselbe öfter die närrischen Berge, die hier herumstranden und die das Gestein in höchster Höhe oben trugen.

Es war seltsam, daß auch hier in dieser großen Entfernung und zwar schon in sehr kurzer Zeit, nachdem Herr Eburius angekommen war, obwohl in dem Fremdenbuche

der Name Epeodor Riegt stand, und obwohl ihn niemand kannte. Es mochten ihn wohl irgend seine Diener so genannt haben.

Es waren allerlei Menschen und Familien in dem Bade. Da war ein alter, finsterner Graf der überall gesehen wurde, und in dessen verwitterter Angesicht fast ein Schimmer von der Schönheit seiner Tochter lag, die ihn überall mit Gebuld begleitete und ruhig neben ihm berging. In einem Wagen mit zwei feurigen Rossen fuhr er zwei junge, schöne Mädchen mit Augen, die noch feuriger waren als die Rossen, und mit roten Wangen, um die gewöhnlich grüne Schleier flatterten. Sie waren die Tochter einer habenden Mutter, die selbst noch schön war und, in ein reiches Tuch gewickelt, in dem Wagen zurückgelehnt saß. Dann war ein dickes kinderloses Ehepaar, das eine Nichte mit sich führte, die trümmertisch hereinleuchtete, manchmal unterdrückt aufschau und schöne blonde Locken hatte, wie man sie nur immer erblicken konnte. In einem fensterreichen Hause stühten scharf immer Maviertöne, und viele Lockentöpfe junger Mädchen und Knaben waren zu sehen, wenn sie aus den Fenstern herausbauten oder von innen an demselben vorbeisagten. Dann waren manche einsame Greise, die hier ihre Gesundheit suchten und niemand als einen Diener hatten; dann manche Hagefelle, die über den Sommer des Lebens hinweg ohne Gefährtin herumgingen. Noch sind zwei blauäugige Mädchen zu erwähnen. Die eine sah gern von einem abzuweisen, wenn Balton mit ihren blauen Augen auf die nicht weit entfernten Wälder hinter, und die andere richtete sie gern auf die Tese des dahinmündenden Stromes, wenn sie an ihm vorüberging und die flechte, gedrückte Mutter begleitete. Sie ging nämlich häufig mit ihrer Mutter an den Ufern desselben spazieren. Dann waren die schönen, erlösenden Wangen der Landesfinder, die einen kranken Vater, eine Mutter, eine Wochterin hierher begleiteten — der vielen andern gar nicht zu gedenken, die alle Jahre kamen, sich an der Schönheit der Umgebung ergötzen oder nur der Weib-

huldigten, alles zu beherrschen strebten, jedes neu Angekommene und Schätzerne besprechen und darüber triumphten. Unter diesen Menschen lebte Eburius fast seinen fort. Er mischte sich niemals unter sie, und wenn er mehreren auf seinen von dem Arzte vorgeschriebenen Gängen begegnen sollte, so machte er lieber einen Limweg, daß er ihnen auswich. Sie redeten von ihm, da er durch seine Absonderung aufsteht; aber er wußte nicht, daß sie von ihm redeten, und wie sie ihn nannten. Er blieb beständig bei dem sich immer abfindenden Gewirre anwesend; denn wirklich kamen in der Zeit immer neue, und die andern schieden.

Wir können unmöglich sagen, wie Herr Eburius der Gebrauch des Bades besah, denn er sagte selber zu niemand etwas und habete immer fort. Dem Arzte erklärte er auf jede Frage, wie es ihm gehe, es gehe eben dem Gange des Dinges gemäß, und wir würden wohl am Ende in den Stand gesetzt worden sein, über den Erfolg seines Bades etwas Bestimmtes angeben zu können, wenn sich nicht das zugezogene hätte, wodurch sich alles veränderte und jede Berechnung der mitwirkenden Ursachen unmöglich wurde.

Wir haben oben schon gesagt, daß Eburius immer zu seinen Bewegungen weiter hinauf fuhr und an einem einsamen Steine auf und niederlag. Er war sehr fleißig und hatte dieses schon viele, viele Male getan. Eines Tages, nachdem seit seiner Ankunft schon eine geraume Zeit verfloßen war, da eben ein beinahe kahlköpfer, dunkelblauer Blummel über dem Tale stand, fuhr er, weil ihm der Tag so wohl tat, weiter als gewöhnlich. Ganz fremde Berge sah er schon, und dunkle Tannen und lichtere Buchen schritten fast bis an seinen Wagen heran. Man weiß nicht, was die Empfanglichkeit für das Wohlthätige des Tages schon eine Folge des Bades oder war es die ungemeinlichliche, heitere und klare Milde der Luft, die alle Menschen und also auch ihn erfaßte.

(Fortsetzung folgt.)